

VERSAMMELN

POLITIKEN DER ZEUGENSCHAFT UND DES ERINNERNS

Es war nicht das erste Mal in der postkolonialen Geschichte Europas, dass Archive vernichtet oder versteckt wurden, die den ehemaligen kolonialen Subjekten den Zugang zu Rechtsansprüchen eröffnet hätten. So gestand die britische Regierung erst 2013 ein, dass beim Rückzug aus Kenia 1963 umfangreiche Aktenbestände der Kolonialverwaltung nach England verbracht und dort in Geheimarchiven eingelagert wurden. Insbesondere handelte es sich dabei um Akten, die die exzessive

Gemeinsames Erinnern war Anfang des Jahres das Projekt der Jüdischen Studierenden Union Deutschland (JSUD) und der Organisation Sinti und Roma Pride. Sie haben in 15 Städten Plakate an Orten aufgehängt, auf die bislang keine Gedenktafeln oder Stolpersteine hinwiesen: jüdische sowie Sinti:zze und Rom:nja-Kaufhäuser, Einrichtungen und Wohnorte. Das gemeinsame Erinnern ist hier, wie in vielen anderen Kontexten, in denen sich Überlebenden-Communitys und Hinterbliebene rassistischer Gewalt das Recht zum öffentlichen Erinnern nehmen, Ausdruck antirassistischer Handlungsfähigkeit. Doch wo führt uns diese Spur antirassistischer Allianzen hin? Für das Projekt „Ver/sammeln antirassistischer Kämpfe“ haben wir einzelne Personen, Bewegungen und Gruppen quer durch die Zeiten in Ost- und Westdeutschland aufgesucht. Dabei war unser Ausschwärmen von Anfang an durch ein multiperspektivisches Vorgehen geprägt, welches die

Sichtbarmachung, sondern des aktiven Dagegen-Sprechens (talking against), des Widerspruchs und des Widerstreits, nicht auf diese Weise regiert zu werden, nicht auf diese Weise zu rassifizierten Objekten von Polizei und anderen Institutionen zu werden, nicht auf diese Weise verleugnet und nach der Tat das zweite Mal entwürdigt zu werden. Eine neue antirassistische Ökologie des Erinnerns tritt an: eine Politics of Voice. (→ siehe Assembly im HAU 19.–21.5.2022 und Offenes Archiv im FHXB-Museum).

Vassilis Tsianos und Sabine Hess, Projekt „Ver/sammeln“

ASSEMBLY

19.–21.05.2022 im HAU Hebbel am Ufer

Wir laden ein, die Geschichte antirassistischer Kämpfe in Deutschland in Workshops, Panels und Ausstellungen gemeinsam zu erinnern: Wir blicken zurück auf vergessene und unsichtbar gemachte Erfahrungen, um sie für heute und morgen zu nutzen. Mit Beiträgen zu feministischem Antirassismus, jüdischem Aktivismus und Widerstand gegen Antisemitismus, Kämpfen in der DDR, von Geflüchteten, von Rom:nja und Sinti:zze, gegen Racial Profiling, um würdiges Erinnern usw.

Das vollständige Programm:
www.versammeln-antirassismus.org
Eine Veranstaltung in Kooperation mit dem HAU Hebbel am Ufer.

VERSAMMELN

ANTIRASSISTISCHER KÄMPFE

Gewaltanwendung im Zuge der Niederschlagung der Mau-Mau-Revolution dokumentierten. Erst durch ein transnationales Bündnis von NGOs, Rechtsanwält:innen und Historiker:innen war es gelungen, ein Eingeständnis der Existenz des Archives zu erzwingen und durchzusetzen, dass mehr als 5000 kenianische Staatsbürger:innen für das erlittene Unglück entschädigt wurden. Die Rettung von Archiven, von verschütteten und aktiv vergessen gemachten Geschichten ist eminent politisch. Auch die deutsche Geschichte zeichnet sich bislang durch einen doppelten rassistischen Ausschluss aus: von Leben, die im nationalen Leitnarrativ bis heute und immer wieder aufs Neue als nicht-zugehörig (anders) markiert werden, sowie der Geschichte(n) und Stimmen, die über diesen Ausschluss Zeugenschaft ablegen (könnten). Unter dem Motto „Ver/sammeln antirassistischer Kämpfe“ haben wir – eine Kooperation aus Wissenschaft, Kulturbetrieb und Aktivismus – vor einem knappen Jahr angefangen, die reichhaltige(n) Geschichte(n) des Widerstands gegen Rassismus und Antisemitismus in Ost- und Westdeutschland gemeinsam zu erinnern, zu sammeln und zu archivieren. Dabei verstehen wir das Sammeln und Zusammentragen von Geschichten zu einem gemeinsamen Tableau antirassistischer Kämpfe selbst als antirassistischen Akt. Dieser bricht nicht nur mit den Politiken des Beschweigens, Bagatellisierens und Entnennens von Rassismen, welche die deutsche Debatte so zentral kennzeichnen (siehe Umgang mit dem NSU, Hanau etc.). Er bricht auch mit einer weiteren zentralen produktiven Macht rassistischer Artikulationen: der Differenzierung und Hierarchisierung in vermeintlich (genetisch, emotional, kulturell, sittlich etc.) unterschiedlich gelagerte Gruppen.

Vielheit der Erfahrungen mit Rassismus und Antisemitismus und damit auch der Kämpfe angesichts der deutschen und europäischen Geschichten der gewaltvollen und teils vernichtenden Produktionen von „Anderen“ anerkennt. Auch wenn die Erfahrung von Konflikten, Brüchen und mangelnder Solidarität oftmals die Erzählungen von Bewegungsgeschichten kennzeichnet, haben wir den Blick auf Verbindungen gelegt. Im Sinne einer Co-Artikulation von Geschichten konnten wir sehr diverse Erinnerungssplitter zusammentragen, die von unterschiedlichsten Betroffenheiten, Schmerzen, Ausschlüssen und Hierarchisierungen berichten, aber auch von der Zärtlichkeit der gegenseitigen Anteilnahme und teils unerwarteter Solidaritäten. Doch die erinnerungspolitische Schwierigkeit der geteilten Erinnerung antirassistischer Kämpfe hat System. So zeigt David Theo Goldberg (2009), dass Rassismen der Gegenwart nicht nur dominanzkulturelle Formate des „Anders-Machens“ institutionalisieren. Vielmehr geht mit der Kultur des Silencings von Rassismus auch eine Verleumdung antirassistischer Kämpfe einher. Allianzen werden gelehnt und das auseinandergelagerte, was als Widerstand gegen Rassismus zusammengehört. Die globale Resonanz der „Black Lives Matter“-Bewegung markiert auch dahingehend einen Bruch. Sie hat einen neuen globalen Zyklus von antirassistischen Kämpfen hervorgerufen. Dabei geht es heute nicht mehr (nur) um Kämpfe der

EIN OFFENES ARCHIV

Ab 22.05.2022, Eröffnung: 21.05.2022, 17h, FHXB Friedrichshain-Kreuzberg Museum

Gemeinsam mit Stimmen unterschiedlicher Generationen suchen wir nach neuen Wegen des Sammelns, Aufarbeitens und Darstellens der Geschichte antirassistischer Kämpfe in Ost-, West- und dem wiedervereinigten Deutschland. Im FHXB Museum ist ein offenes Archiv mit ersten Ergebnissen dieses gemeinsamen Forschens entstanden. Es handelt sich um eine Sammlung, die bei Workshops und durch Unterstützung der Besucher:innen weiter wachsen wird. Das offene Archiv soll zu einem Debattenraum werden, der vergangene Erfahrungen mit heutigen Debatten und Kämpfen gegen Antisemitismus, Rassismus und allen Diskriminierungen zusammenbringt.

PROJEKT

Das Projekt „Ver/sammeln antirassistischer Kämpfe“ ist eine Kooperation zwischen dem Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Georg-August-Universität Göttingen, der Fachhochschule Kiel, des Dokumentationszentrums und Museums über die Migration in Deutschland e.V. (DOMiD) und des FHXB Friedrichshain-Kreuzberg Museums. Gefördert wird es durch die Bundeszentrale für politische Bildung.

Informationen und Termine unter:
www.versammeln-antirassismus.org

VERSAMMELN
ANTIRASSISTISCHER KÄMPFE

„BETTELMARSCH“: VON DER KÖLNER DOM-BESETZUNG BIS ZUM WORTBRUCH

Als die Landesregierung NRW am 12. Dezember 1989 beschließt, den Abschiebestopp von Rom:nja trotz des drohenden Krieges in Jugoslawien aufzuheben, formiert sich Widerstand innerhalb der Communitys. Am 6. Januar 1990 besetzen 400 Rom:nja den Kölner Dom, um auf ihre Notsituation hinzuweisen. Eine große mediale Aufmerksamkeit bleibt wider Erwarten aus. Es ist der Beginn des „Bettelmarsches“. Ziel des „Bettelmarschs“ war es, Bleiberecht für die damals in NRW lebenden Rom:nja zu erstreiten und auf ihre drohende Massenabschiebung aufmerksam zu machen. Dem „Bettelmarsch“ schlossen sich 800 Menschen an, um von Köln ins politische Zentrum der Landesregierung nach Düsseldorf zu ziehen. Wenige Tage später schreibt die taz von 3500 Rom:nja in ganz NRW, die nicht länger auf Übergangs- und Duldungslösungen hoffen wollen: „Wir wollten das Bleiberecht für alle, die bis zu dem

Zeitpunkt da waren. Wir wollten eine Stichtagsregelung. Dazu Regelungen zur Familienzusammenführung“, erinnert sich Ruždija Russo Sejdović, der den „Bettelmarsch“ damals für den Rom e. V. koordinierend begleitet und bis heute politisch aktiv ist. Für ihre Rechte nehmen die Demonstrierenden vieles auf sich. Im tiefsten Winter, bei Minustemperaturen und ohne entsprechende Kleidung oder Ausrüstung, laufen einige von ihnen – schon vorher durch die Anstrengungen der Flucht und/oder der Unterbringung unter widrigen Umständen entkräftet – in Sandalen die „nur“ 40 Kilometer in drei Tagen. Viele Kinder, schwangere Frauen und Männer sind nach wenigen Tagen erkrankt. Eine Frau kollabiert in Dormagen. Aufgeben kommt aber nicht in Frage. Das gemeinsame Ziel ist zu wichtig. Am 11. Januar 1990 verhandeln Rudko Kawczynski, Gründer der Cinti Roma Union (CRU) und Organisator des „Bettelmarsches“, sowie weitere Vertreter:innen mit Innenminister Schnoor (SPD). Zusagen werden nicht gemacht. Weder wird der Abschiebestopp eingesetzt noch gibt es ein Bleiberecht.

Ruždija Sejdović: „Wir konnten uns darauf verlassen, dass wir nicht gehen, bevor wir eine Antwort hatten, die uns entgegenkommt. So blieben wir eben.“ Gegen Ende Januar lenkt die Landesregierung dann doch ein Stück weit ein und ordnet eine Einzelfallprüfung der Asylanträge an. „Es ist ein Schritt in die richtige Richtung“, begegnet Kawczynski der Anweisung. Am 1. Februar tritt der neue Erlass (Nr. IB5/44.42) in Kraft. Die flächendeckende Einzelfallprüfung ist allerdings nur eine Kann-Regelung und nicht verbindlich. Die gestellten Anträge auf Aufenthaltserlaubnis werden in den meisten Fällen nicht bearbeitet. Es fehlt am politischen Willen. Für die Rom:nja und ihre Unterstützer:innen ist das ein Wortbruch. Bis zum Sommer 1990 besteht das Protestcamp der Rom:nja unter der Kniebrücke in Düsseldorf fort. Sie kämpfen weiter für ihr Recht und ihre Zukunft – teilweise bis heute.

Ruždija Sejdović und Vera Tönsfeldt, für den Rom e.V.

„DIE OPFER HABEN KEIN GESICHT“

Mit dem obigen Satz kritisierte Mai-Phuong Kollath 2017 im Interview mit der taz die Erinnerung an das rassistische Pogrom in Rostock-Lichtenhagen. In den aktuellen Vorbereitungen zum 30. Jahrestag des Pogroms scheint die Forderung nach der Einbeziehung von Betroffenenperspektiven dann auch endlich Gehör zu finden. Maßgeblich dazu beigetragen haben die jahrelange Arbeit von Aktivist:innen und Forscher:innen wie Mai-Phuong Kollath, die selbst als Vertragsarbeiterin lange in Rostock gelebt hat. In der überwiegend weißen Erinnerungskultur kommen die von rassistischer Gewalt Betroffenen meist nur als passive Opfer vor. Ihre alltäglichen Selbstbehauptungen, Widerstände und politischen Organisationsformen werden selten miterzählt und so unsichtbar gemacht. Dabei trugen

Geflüchtete und Migrant:innen Anfang der 1990er-Jahre in Mecklenburg-Vorpommern vielfältige Kämpfe aus. Nach mehreren Angriffen verließen zwei Wochen vor dem Pogrom in Lichtenhagen 140 Geflüchtete ihre Unterkunft in Hagenow und gingen in das westdeutsche Lauenburg. Dort forderten sie in einer Demonstration die Unterbringung im örtlichen Gemeindezentrum. In Güstrow, Greifswald, Neustrelitz und Gelbensande verteidigten sich Geflüchtete gegen die Angriffe von Neonazis. Auch die mehr als 120 im Sonnenblumenhaus eingeschlossenen vietnamesischen Frauen und Männer kämpften sie fünf Jahre gegen ihre drohende Abschiebung und für das Bleiberecht aller ehemaligen Vertragsarbeiter:innen. Ihren dokumentarischen Niederschlag finden derartige mig-

rantische Kämpfe häufig nur in einzelnen Zeitungsmeldungen oder Polizeiberichten. Umso wichtiger ist es, das Wissen von Zeitzeug:innen zu sichern und die archivarische Bewahrung der Spuren dieser Kämpfe zu organisieren. Ohne sie ist eine angemessene Erinnerung an

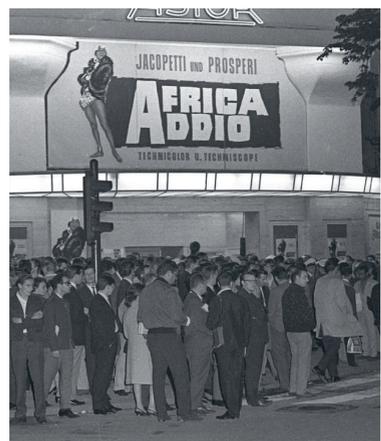
die rechte Gewalt Anfang der 1990er-Jahre und das Pogrom in Rostock-Lichtenhagen nicht möglich.

Stefanie Oster und Johann Henningsen, Mitarbeiter:innen des Dokumentationszentrums „Lichtenhagen im Gedächtnis“. Mehr Informationen unter: lichtenhagen-1992.de.



Januar 1990 – Köln/Düsseldorf: Dreitägiger „Bettelmarsch“ von etwa dreieinhalbtausend Rom:nja in die NRW-Landeshauptstadt Düsseldorf. Foto: Karl-Heinz Zielinski

1966



2. August 1966 – West-Berlin: Bundesweite Protestaktion afrikanischer Studierender gegen die Premiere eines Dokumentarfilms, der als rassistisch, gewalttätig und den Kolonialismus verherrlichend kritisiert wurde. Foto: Jürgen Henschel, Quelle: FHXB Friedrichshain-Kreuzberg Museum

MIGRANTISCH-ANTIRASSISTISCHE FEMINISMEN

Ein Gespräch mit Annita Kalpaka

In den 1980er- und 1990er-Jahren organisieren sich Migrantinnen, schaffen Räume durch selbstorganisierte Kongresse, suchen nach Vernetzung und den Dialog mit Feminist:innen der Mehrheitsgesellschaft. Sie nutzen Frauenwochen in Berlin, Bremen und anderswo, um sich mit ihren Anliegen sichtbar und hörbar zu machen.

Frage: In der „Dokumentation des 1. gemeinsamen Kongresses ausländischer und deutscher Frauen“ 1984 wurde darüber berichtet, dass der Austausch über Gemeinsamkeiten zwischen „deutschen“ und „ausländischen“ Frauen durch die Migrant:innen torpediert wurde (vgl. Anja Ruf 1984). Wenn Du zurückdenkst, wie hast Du die Begegnung zwischen Mehrheitsangehörigen und Frauen mit Migrationserfahrung erlebt? Was waren die (Konflikt)Themen? **Annita:** Es waren mindestens zwei Ebenen, die große Spannungen erzeugten: die Frage, wie wir miteinander ins Gespräch kommen können und zu welchen Themen. Zu dem „wie“ gehörte die manchmal offen formulierte und in der Regel implizite Erwartung, die „ausländischen Frauen“ würden den „deutschen Frauen“ erklären, welche Probleme sie hätten, und sie auf freundliche Art auf ihr Unwissen und ggf. auf ihren „internalisierten Rassismus“ hinweisen. In meinem Erleben war dies eine klassische

Doublebind-Konstruktion: Ließen sich ausl. Frauen darauf ein – und das taten sie zumindest für eine Weile –, dann verschob sich der Fokus der Debatte oft auf die Kritik, dass ausl. Frauen zu konfrontativ und wütend wären, ihre Anliegen zu emotional vorgebracht hätten, sodass dies deutsche Feministinnen vor den Kopf stoßen und das Lernen verhindern würde. Also hatten wir die Debatte, wie pädagogisch von Rassismus Betroffene ihre Kritik äußern dürfen oder auch müssten. Migrantinnen wurden für die Beseitigung der Schuldgefühle deutscher Frauen für zuständig erklärt, während sie wiederum, von Audre Lord inspiriert, dabei waren, den „Nutzen ihres Ärgers“ zu erkennen. Spannend daran fand ich den toten Winkel in der Auseinandersetzung. Denn die Empörung äußerten oft feministische Frauen, die sich selbst darüber aufgeregt hatten, dass ihnen gegenüber von Männern ähnliche Ansprüche gestellt wurden. Frauenbewegungen in Deutschland, in ihrer Zusammensetzung „mehrheitsdeutsch“ und mittelschichtsprägend, beschäftigten sich zu der Zeit kaum mit existenziellen Fragen, die Migrant:innen betreffen: das Recht zu bleiben, ein eigenständiges Aufenthaltsrecht oder den Zugang zu Bildung und zum Arbeitsmarkt zu erkämpfen, einen Umgang mit Erfahrungen von subtilen und offenen Ausgrenzungen, Marginalisierung und Rassismus zu finden.

Auszug aus einem längeren Interview. Die Fragen stellte Efthimia Panagiotidis. Langer Beitrag unter: www.versammeln-antirassismus.org/texte/

1992



Von der Organisation FFDJF (Söhne und Töchter der deportierten Juden aus Frankreich) angebrachte Gedenktafel. Foto: Hans-Hubertus Brumberg in Norddeutsche Neueste Nachrichten vom 20.10.1992

SOLIDARITÄT MIT SINTI UND ROMA IN ROSTOCK

Nach dem rassistischen Pogrom 1992 in Rostock-Lichtenhagen fahren 46 „Militants de la Mémoire“ – unter ihnen Beate und Serge Klarsfeld – in einem Bus nach Rostock, um gegen die geplanten Abschiebungen von Rom:nja und Sintizze zu demonstrieren und eine Gedenktafel anzubringen. Ihre Aktion wird mit massiver Polizeigewalt unterbunden und sie werden festgenommen. Im Folgenden die Presseerklärung vom 14. Oktober 1992 in der deutschen Übersetzung:

ORAL HISTORY UND DIE ARCHIVIERUNG DES MIGRANTISCHEN FEMINISMUS

Die Idee zum Projekt „Migrantischer Feminismus“ entstand 2015 und entwickelte sich zu einem Projektantrag, den wir 2017 beim Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst stellten. Zwischen 2018 und 2019 haben wir Interviews mit Aktivist:innen an unterschiedlichen Standorten in Deutschland mit der Methode der „Oral History“ durchgeführt. Anhand des Archivmaterials, das wir aus den persönlichen Sammlungen der Mitwirkenden zusammentragen konnten, haben wir ein kollektives Gedächtnis des migrantischen Feminismus und seiner Bündnispolitik nachgezeichnet. Unser Projekt entwirft einen neuen Zugang zur Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland in den 1980er- und 1990er-Jahren. Auf Basis der biografischen Erzählungen wird die These widerlegt, dass die 1990er-Jahre eine „stille Zeit“ in der Frauenbewegung Deutschlands waren. Vielmehr können wir zeigen, dass sich genau in dieser Zeit viele migrantische Frauen: organisierten, um sich mit Fragen von Rassismus, Antisemitismus, Geschlecht, Klasse und Sexualität aus einer rassismuskritischen intersektionalen Perspektive auseinanderzusetzen.

Encarnación Gutiérrez Rodríguez und Pinar Tuzcu
Das Buch „Migrantischer Feminismus in der Frauenbewegung in Deutschland (1985–2000)“ ist 2021 im edition assemblage Verlag erschienen.



1975

06. Dezember 1975 – Berlin: Demonstration für bessere Berufsausbildung von migrantischen Jugendlichen. Foto: Jürgen Henschel, Quelle: FHXB Friedrichshain-Kreuzberg Museum

UMKÄMPFTE ERINNERUNGEN – MAHNMAL KEUPSTRASSE

In Sichtweite des Friseursalons, an dem 2004 die zweite Bombe des NSU in Köln explodierte, soll ein Mahnmahl errichtet werden. Das hat der Rat der Stadt am 9. November 2021 beschlossen und das NS-Dokumentationszentrum beauftragt, gemeinsam mit Betroffenen, Initiativen und dem Künstler Ulf Aminde ein Konzept dafür zu entwickeln. Bis zur Selbstenttarnung des NSU 2011 wurden die Opfer der Mordserie zu Tätern gemacht. Betroffene berichteten im Jahr darauf erstmals öffentlich, wie der Naziterror seine ganze Zerstörungskraft erst durch die rassistische Ermittlungspraxis der Polizei und die diskriminierende Berichterstattung entfalten konnte. Sie haben daraufhin als Nebenkläger:innen im NSU-Prozess ausgesagt und mit Initiativen

immer wieder gefordert, dass die Ecke Keupstraße/Schanzenstraße ein Platz der Begegnung und des Gedenkens wird, wie es der Entwurf von Ulf Aminde vorsieht. Dort soll auch eine App abrufbar sein, die von der Migrationsgeschichte und den Kämpfen gegen Rassismus erzählt. Obwohl der künstlerische Wettbewerb bereits 2015 ausgelobt und die Jury unter Beteiligung von Betroffenen einmütig für Amindes Entwurf votiert hatte, geriet das Projekt alsbald ins Stocken. Die Eigentümer:innen planten auf dem Gelände ein Geschäftszentrum und die Verwaltung schob die Pläne auf die lange Bank. 2018 brachte die Initiative die Sache wieder ins Rollen und lud zu einem Streitgespräch, doch die Eigentümer:innen sagten kurzfristig ab. Den Initiativen gelang es in den folgenden Jahren mit zahlreichen Aktionen trotzdem, das Mahnmahl zu einem öffentlichen Thema in Köln zu machen, und die Oberbürgermeisterin Reker sicherte kurz vor ihrer Wiederwahl die Realisierung des Mahnmahls am Jahrestag des Anschlags 2020 zu.

Dennoch ist das Projekt immer noch nicht gesichert. So hat bspw. der Rat der Stadt nur unzureichende Mittel für das Vorhaben bewilligt. Es bleibt also offen, ob der Traum von Mitat Özdemir aus der Keupstraße Wirklichkeit wird: „Das Mahnmahl wird unser Symbol sein und eines Tages werden Menschen Busse mieten, um diesen Ort hier zu besuchen.“

Initiative „Herkesin Meydani – Platz für Alle“
Langer Beitrag unter:
www.versammeln-antirassismus.org/texte/



1981

28. November 1981 – Berlin: Demonstration gegen die Ausländererlasse des Berliner Innensensors Heinrich Lummer (CDU). Foto: Jürgen Henschel, Quelle: FHXB Friedrichshain-Kreuzberg Museum

40 JAHRE SCHULE DER FREUNDSCHAFT

Ein Interview mit Paulino Miguel

An der „Schule der Freundschaft“ (SdF) in Staßfurt, Sachsen-Anhalt, wurden zwischen 1982 und 1988 899 Kinder und Jugendliche aus Mosambik ausgebildet, unter ihnen Paulino Miguel. Mit ihm haben wir über den 40. Jahrestag der Gründung der SdF und seine Kindheit in der DDR gesprochen.

Vincent: Woran erinnerst du dich von deinem Schulalltag am meisten?

Paulino: Ich erinnere mich noch, dass ich die ersten Jahre immer wieder nach Kollegen aus meiner Provinz gesucht habe, die meine Sprache sprechen. Irgendwann haben sie uns so aufgeteilt, dass es nicht mehr möglich war. Da fing für mich diese Einsamkeit an. Diese Einsamkeit in der Menge. Ich musste mich damit abfinden, unsere Sprache nicht mehr sprechen zu können. Wir mussten sie sogar verstecken.

Vincent: Warum?

Paulino: Sie haben gesagt, wir seien nur Mosambikaner. Und die sprechen nur Portugiesisch. [lacht] Die anderen Sprachen galten als ausgrenzend. Es hieß, wir seien tribalistisch. Wir waren zu viert in einem Zimmer, konnten kaum kommunizieren und mussten uns irgendwie mit diesem

Portugiesisch durchschlagen.

Vincent: Wie habt ihr euch als Schüler:innen gegen Rassismus gewehrt?

Paulino: Es gab viele physische Auseinandersetzungen, und wir haben uns verteidigt, wo es ging. Zur Polizei konntest du nicht gehen, es hat sie nicht interessiert. Und ich erinnere mich, später als Jugendliche haben wir uns sogar zu Schlägereien mit deutschen Jugendlichen verabredet. Einmal wurde ich eingekesselt, und es kamen Kubaner zu Hilfe. Sie waren älter und durften sich meistens frei bewegen. Sie kamen und haben mich gerettet.

Vincent: Carlos Conceição, ein Schüler der SdF, wurde in der Nacht vom 19. auf 20. September 1987 von Jugendlichen aus Staßfurt umgebracht. Wie habt ihr darauf reagiert?

Paulino: Hiermit war für jeden klar: Das, was wir erleben, war wirklich Rassismus. Hass. Wir wollten es den Verantwortlichen erklären, aber sie haben es nicht ernst genommen. Wir wussten, dass es immer wieder passieren kann. Unsere Wut und unsere Trauer wurden dann völlig falsch interpretiert. Man unterstellte uns, dass wir uns rächen wollten. In Staßfurt gab es entsprechende Gerüchte, obwohl wir zu diesem Zeitpunkt längst Freund:innen vor Ort hatten. Ich habe mit vielen bis heute Kontakt, aber damals war die Stimmung katastrophal. Aber ich sage es immer wieder: Wir Kinder aus Mosambik haben den Zaun zwischen uns und den anderen

nicht gebaut, die Staßfurter Bevölkerung auch nicht. Das war die SED-Regierung mit ihrem „Bruderstaat“. Sie haben uns um unsere Kindheit und unsere Beziehungen zu den Staßfurter:innen betrogen. Das möchten wir gerne nachholen.

Vincent: Was wünschst du dir zum 40. Jubiläum der Gründung der Schule der Freundschaft?

Paulino: Mein wichtigstes Anliegen ist Folgendes: Ich bin kein Projekt. Oft interviewen uns Leute – und dann? Was passiert dann? Danach sind wir immer noch in der gleichen Situation wie vorher. Manche von uns haben ihre Familien nie wiedergefunden, viele sind traumatisiert oder vereinsamt. Doch wir haben nicht nur eine Vergangenheit, sondern auch eine Gegenwart. Die interessanten Fragen sind für mich daher: Wie können wir unsere Geschichte wieder aufnehmen? Wie können wir unsere Geschichte schreiben und unseren Kindern weitergeben? Wir wollen unsere eigene Geschichte in die Hand nehmen. Diesmal lassen wir uns nicht hin und her schieben. Wir haben nie gelernt, uns zu äußern; jetzt wollen wir unsere Geschichte selbst schreiben.

Das Interview führte Vincent Bababoutilabo, Projekt „Versammeln“
Vollständiges Interview unter:
www.versammeln-antirassismus.org/texte/

ANTIRASSISMUS ANTIRASSISTISCH KURATIEREN

Spätestens seit den 1970er-Jahren kritisieren Menschen mit Rassismuserfahrungen den Kulturbetrieb. Vor diesem Hintergrund haben Belinda Kazeem-Kamiński, Nora Sternfeld und ich in dem Band „Kuratieren als antirassistische Praxis“ Ansätze einer längst stattfindenden antirassistischen Kulturarbeit versammelt. Wenn Antirassismus zum Thema der Kultur- und Geschichtsarbeit wird, dann muss dies auch antirassistisch kuratiert werden.

Was das Antirassistische am antirassistischen Kuratieren sein kann, haben Mark Terkessidis

und ich analysiert: ein Bruch mit den national orientierten Ausgangspunkten des Kulturbetriebs, der immer wieder einen privilegierten „Raum-unter-sich“ schafft. Hierfür sehen wir das kollaborative Kuratieren mit zivilgesellschaftlichen Gruppen und Individuen als geeigneten Ansatz, um Geschichte multiperspektivisch zu gestalten, „unterdrückte Wissensarten“ einzubeziehen und verkrustete Verfahrensweisen zu ent-routinisieren.

Beim kollaborativen Kuratieren geht es darum, viel mehr Personen einen Zugang zur Geschichtsarbeit zu ermöglichen und zugleich deren Perspektiven hörbar zu machen. Das bedeutet, sich auf den Prozess vor dem

Ausstellungskonzept und vor der Entscheidung, welche Geschichten und Stimmen wie erzählt werden, zu konzentrieren. Ein solcher Ansatz involviert Zeitzeug:innen als Subjekte, die keineswegs nur Opfer, aber auch nicht einfach Held:innen sind. Das antirassistische Kuratieren des Antirassismus entwirft so eine gegenwartsnähere Geschichtskultur und zeigt, wie Widerstand gegen Benachteiligungen und asymmetrische Machtverhältnisse die Gesellschaft im Schulterschluss mit Kulturarbeit verändern kann.

Natalie Bayer, Leiterin FHXB
Friedrichshain-Kreuzberg Museum

ERINNERN STÖREN!

Erinnerungen aus migrantischen, jüdischen, nicht-weißen Perspektiven stören die hegemoniale Ordnung. Der Mauerfall stellte für alle, die nicht zur deutschen Einheitsfeier eingeladen waren, eine unmittelbare Bedrohung dar. Sie ging mit einer umfassenden Entrechtung, mit körperlichen Angriffen sowie mit einer Unterbrechung der Kämpfe um politische Rechte vor '89 einher. Gleichzeitig wurde gegen den Rassismus des Vereinigungsprozesses die postmigrantische Gesellschaft aus der Taufe gehoben, die dieses Land mit Kreativität, Beharrung, Geschäftssinn, Solidarität und Queerness unwiderruflich und grundlegend geprägt und transformiert hat. Das Buch- und Webprojekt „Erinnern stören“ versammelt in multiperspektivischer Weise Geschichten von Protest und Widerstand der letzten 40 Jahre in Ost und West. Im Dialog bilden sie ein lebendiges und stetig wachsendes Archiv migrantischer Kämpfe.

Lydia Lierke und Massimo Perinelli, Mitarbeitende der Rosa-Luxemburg-Stiftung
Das Buch „Erinnern stören – Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive“ ist 2020 im Verbrecher Verlag erschienen

DAS RECHT AUF EIN EIGENES ARCHIV

Dieses Jahr feiern „Women in Exile and Friends“ ihr 20-jähriges Bestehen. Um diesen Meilenstein zu würdigen, haben wir im vergangenen Jahr angefangen, ein Archiv unserer jahrelangen Kämpfe und politischen Arbeit aufzubauen. Ein Archiv ist ein schönes Projekt, aber uns ist bewusst, dass der Aufbau eines Archivs ein Privileg ist, das nicht jede:r genießt. Aus Erfahrung wissen wir, dass es für Flüchtlingsgruppen sehr schwierig ist, ihre Arbeit zu dokumentieren. Die Dringlichkeit der Kämpfe, die Unsicherheit, der Mangel an Ressourcen, die kleinen Alltagsprobleme lassen keine Zeit, um die eigene Geschichte zu dokumentieren und für die nächsten Generationen zu archivieren. Ein weiterer Grund besteht sicherlich darin, dass viele nur eine Zeit lang aktiv sind und dann andere Möglichkeiten zur Verbesserung ihrer Situation wahrnehmen, wenn sich diese ergeben, und nur noch wenig Zeit für den Aktivismus haben. Mangelnde Kontinuität führt dazu, dass ein Großteil der wertvollen Arbeit, die sie in der Flüchtlingsbewegung geleistet haben, in Vergessenheit gerät. Aus diesem Grund wollen wir eine Plattform schaffen, um unsere Arbeit und die anderer Flüchtlings-

gruppen zu archivieren. Wir nehmen das Recht in Anspruch, unser eigenes Archiv zu erstellen. Aber was für ein Archiv wollen wir und wie gehen wir es an? Welche Dokumente werden aufbewahrt und welche bleiben außen vor? Welche Kategorien wenden wir an, um etwa unsere Fotos zu archivieren? Schränken diese Kategorien andere Erzählungen oder Themen ein, die ebenso in den Bildern vorkommen? Wer entscheidet, welche Dokumente öffentlich sind und was mit ihnen gemacht werden kann? Wollen wir diese Art von Archiv, definiert durch den Staat, der monopolisiert und kontrolliert, oder wollen wir ein Archiv, das demokratisiert und geteilt wird und allen für eine Neukontextualisierung offensteht?

Unsere Aufgabe ist gewaltig, aber wir wissen, dass Geschichte nicht nur das ist, was tatsächlich geschehen ist, sondern auch das, was angeblich geschehen ist – und die Rolle der Archive bei der Konstruktion dieser Geschichte ist von grundlegender Bedeutung. Wir üben das Recht aus, die Archive nicht nur zu nutzen, sondern auch unsere eigenen zu erschaffen, auf der Grundlage unserer eigenen Logik und Kreativität.

Elizabeth Ngari und Daniellis Hernandez Calderon
Mehr Informationen unter: www.women-in-exile.net

IMPRESSUM

Prof. Dr. Sabine Hess
Georg-August-Universität Göttingen
Institut für Kulturanthropologie / Europäische Ethnologie
Heinrich-Düker-Weg 14, 37073 Göttingen
T (0551) 39-25349, M shess@uni-goettingen.de
www.versammeln-antirassismus.org

Layout: Matthias Weber & Schnegg
Lektorat: Sascha Bühler

Auflage 2000 Stck.

Gefördert durch die
bpb Bundeszentrale für politische Bildung

GA GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT GÖTTINGEN IN PUBLICA COMMODA SEIT 1737

DOMiD Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V.

FHXB FRIEDRICHSHAIN-KREUZBERG MUSEUM

FACHHOCHSCHULE KIEL University of Applied Sciences

HAU